

# "Steht auf, lasst uns von hier fortgehen!"

*Ein szenischer Deutungsversuch zu den Abschiedsreden Joh 14-17*

von Friedhelm Wessel



"Copyleft"

Der Leser dieser Schrift besitzt das volle Copyright – das Recht, dieses Dokument frei zu lesen, zu kopieren und zu verbreiten. Ich bitte allerdings darum, stets die Quelle und den Autor zu nennen:

Friedhelm Wessel, <http://www.arjeh.de>.

Jede Nutzung dieser Schrift gegen Entgelt käme einer *Veräußerung* gleich und widerspräche zutiefst seiner Intention. Deshalb rate ich dringend davon ab, irgendwelche Geschäfte damit zu machen - ganz davon abgesehen, dass mit einem solchen Versuch der *innere Gehalt* der Schrift sofort „ausverkauft“ und die Lektüre damit sinnlos würde.

Kontakt: [info@arjeh.de](mailto:info@arjeh.de)

Das Johannesevangelium gilt unter den neutestamentlichen Exegeten als das Evangelium mit der größten textlichen Geschlossenheit. Unbestritten ist das Schlusskapitel (Joh 21) ein - von welcher Hand auch immer - angefügter Nachtrag, der den mit Joh 20,30-31 bereits abgeschlossenen Evangelientext erweitert und kommentiert (Joh 21,24-25). Neben diesem offenbaren Redaktionsvorgang hat die Exegese zwei auffällige Brüche im szenischen Ablauf des Geschehens identifiziert, die auf eine nachträgliche Ergänzung des Evangelientextes hindeuten könnten.<sup>1</sup> Zum einen ist das der Schluss des 3. Kapitels (Joh 3,31-36)<sup>2</sup>, dann vor allem aber der Anschluss des Kapitels 15 an das Ende des vorhergehenden Kapitels Joh 14,30-31. Diesem Stück soll hier die Aufmerksamkeit gelten.

Am Ende von Joh 14 findet der Leser eine Aufforderung Jesu an seine Jünger: *"Steht auf, lasst uns von hier fortgehen!"* (Joh 14,31). Dieser Satz schließt eine längere Rede Jesu ab und markiert eine Zäsur im Handlungsablauf. Der Leser erwartet deshalb mit einigem Recht, dass Kapitel 15 an diese Anweisung anknüpft und mit einer neuen Szene beginnt, die den angekündigten Ortswechsel dokumentiert. Davon ist aber keine Rede. Es folgt vielmehr ein weiterer langer Monolog Jesu, der die Kapitel 15-17 umfasst, lediglich unterbrochen durch kurze Einwürfe der Jünger (Joh 16,17-18.29-30). Erst mit Joh 18,1 wird dann ein Ortswechsel ausdrücklich erwähnt: *"Als Jesus das gesprochen hatte, ging er mit seinen Jüngern hinaus über den Bach Kidron, wo ein Garten war; da hinein ging Jesus und seine Jünger"*.

Diese szenische Abfolge hat viele Exegeten dazu gebracht, in 18,1 die natürliche und direkte Fortsetzung von 14,31 zu sehen.<sup>3</sup> Die vordergründige Logik spricht auch stark für diese Ansicht. Demzufolge wären die Kapitel 15 bis 17 einem bereits bestehenden Text nachträglich eingefügt worden. Allerdings wird diese Theorie erkauft mit einer

---

<sup>1</sup> Vgl. zum aktuellen Stand der exegetischen Diskussion J. ZUMSTEIN, *Ein gewachsenes Evangelium. Der Relecture-Prozess bei Johannes*, in: T. Söding (Hg.), *Johannesevangelium – Mitte oder Rand des Kanons? Neue Standortbestimmungen* (QD 203), Freiburg 2003, S. 9-37.

<sup>2</sup> T. NICKLAS, *Literarkritik und Leserrezption. Ein Beitrag zur Methodendiskussion am Beispiel Joh 3,22–4,3*, in: *Biblica* 83(2002), 175-192 hat am Beispiel dieses Textes die literarkritische Methodik bei der Textrezeption diskutiert.

<sup>3</sup> Ich nenne hier nur stellvertretend für diese These: R. BULTMANN, *Das Evangelium des Johannes*. Göttingen 1986, S. 350 und R. SCHNACKENBURG, *Das Johannesevangelium. III. Teil*. Freiburg-Basel-Wien 1975, S. 100, der kurz und bündig urteilt: "Die passende Fortsetzung ist 18,1; die dazwischenliegenden Redepartien verlangen eine literarkritische Erklärung".

nicht zu verkennenden Missachtung der literarischen Kunst des für die Einfügung verantwortlichen Autors. Wenn Joh 15-17 nachträglich entstanden wäre, so müsste die Implementierung in den bestehenden Text tatsächlich mit wenig Geschick geschehen sein, denn die Fugen der Operation lägen vollkommen offen und wären noch nicht einmal notdürftig kaschiert. Warum aber sollte ein Bearbeiter solch einen offensichtlichen Pfusch hinterlassen haben, wenn es ihm doch ein Leichtes hätte sein können, durch einen kleinen dramaturgischen Hinweis die Szenerie in schönstem Glanz erstrahlen zu lassen? Etwa so: "Und als Jesus hinausgegangen war mit seinen Jüngern, sprach er zu ihnen: *'Ich bin der wahre Weinstock ...'*" (Joh 15,1). Es ist kaum plausibel zu machen, warum ein Bearbeiter auf solch einen winzigen Satzteil verzichten sollte, wenn er gemäß dem literarkritischen Denkmodell andererseits nicht davor zurückschreckt, 86 ganze Verse in einen bestehenden Text einzufügen. Was dem modernen aufgeklärten Leser als markanter Bruch auffällt, wird auch einem Autor vor ca. 2000 Jahren nicht verborgen und gleichgültig geblieben sein. Und so erscheint die Annahme, Kapitel 15-17 des Johannesevangeliums gehörten nicht zum genuine Bestand des Evangeliums, sondern seien ein nachträglicher Zusatz, als eine mögliche literarkritische Operation, der aber einiges an *innerer* Plausibilität fehlt.<sup>4</sup>

Der auffällige Bruch zwischen Joh 14,31 und 15,1 bleibt jedoch eine nicht zu übersehende Tatsache für jeden Leser. Damit stellt sich sofort die Frage, warum der Autor selbst - vorausgesetzt es handelt sich um einen einheitlichen Text - diesen Bruch beabsichtigt, oder doch zumindest zugelassen hat. Will man darin keinen bloßen Zufall oder Unachtsamkeit sehen, so wird man einen gestaltenden Willen dahinter vermuten.

---

<sup>4</sup> Daran ändert auch die Theorie von K. WENGST, *Das Johannesevangelium Bd. 2*, Stuttgart 2001, S. 136 nichts, der meint, Joh 18,1 sei die genuine Fortsetzung von Joh 14,31 und der Evangelist habe mit Joh 15-17 *selber* eine zweite eigenständige Fassung der Abschiedsrede eingefügt, weil er dem Leser bewusst eine alternative Sicht bieten wollte. Das ist eine merkwürdige Auffassung von literarischer Arbeit. U. SCHNELLE, *Das Evangelium nach Johannes*. Leipzig 1998, S. 237f. verwirft ebenfalls alle literarkritischen Versuche und daneben auch die These, der Satz sei symbolisch zu verstehen - nicht als eine Aufforderung zum äußeren Ortswechsel, sondern als ein Signal zum *inneren* Aufbruch. Allerdings erkennt Schnelle eine traditionsgeschichtliche Abhängigkeit des Joh von der markinischen Passionsgeschichte und erklärt daraus die Einfügung von Kap. 15-17. Aber auch hier wird zu wenig versucht, das Problem zunächst textimmanent zu lösen.

Jedenfalls ist solch ein Kohärenzbruch im Text eine "Störung des Lesevorgangs"<sup>5</sup>, die einen hohen Aufforderungscharakter für den Rezipienten hat, ganz unabhängig von den Absichten des Verfassers. Der Text selbst stellt also dem Leser unmissverständlich die Aufgabe, den "missing link" zu finden.

Wie bei jeder Suche beginnt man die Forschungen nach Sinn und Zusammenhang am einfachsten in der unmittelbaren Umgebung des Vermissten - das heißt hier: beim Text selbst. Erst wenn der Text so gestört erscheint, dass keine sinnvolle Lektüre möglich ist, wird der Leser den Radius der Suche auf Bereiche außerhalb des Textes ausdehnen und dann auch eine mögliche redaktionelle Entstehungsgeschichte des Textes in die Erwägungen einbeziehen. Für die exegetische Methodik bedeutet das: Äußere diachrone exegetische Methoden sind erst dann anzuwenden, wenn die Widersprüche beim Lesen des Textes so groß geworden sind, dass Kohärenz auf der Textebene nicht mehr herzustellen ist, also der Text nicht mehr als Einheit betrachtet werden kann.<sup>6</sup> In unserem Fall gilt es somit zunächst, sich an die Abschiedsrede Joh 15-17 selbst zu halten und dort nach immanenten Indizien für den Textzusammenhang zu suchen.

Das gerade verwendete Vokabular erinnert nicht von ungefähr an eine kriminologische Terminologie. Die Spannung des Textes spiegelt sich in der Gespanntheit des Lesers und fordert ihn zum eigenen Nachforschen auf. So machen wir uns also auf die Suche nach dem vermissten Zusammenhang. Wir forschen nach szenischen Hinweisen, die erklären, auf welchem Weg Jesus und die Jüngerschar vom Ort des Aufbruchs (14,31) in den Garten jenseits des Kidron (18,1) gelangen. Sammeln wir zunächst die lokalen und zeitlichen Fakten aus dem Text:

- Der Ausgangspunkt: Jesus befindet sich mit seinen Jüngern in Jerusalem innerhalb eines Gebäudes in einem Saal zum Mahl (13,2). Das Mahl findet an einem Abend statt und zieht sich bis in die Nacht hinein (13,30.38).
- Jesus fordert die Jünger auf, diesen Ort ("hier") mit ihm gemeinsam zu verlassen (14,31).

---

<sup>5</sup> So die treffende Bezeichnung von H. SCHWEIZER, *"Literarkritik"*, in: ThQ 168 (1988), 23-43.

<sup>6</sup> Vgl. NICKLAS, *Literarkritik und Leserrezeption*, 177-179.

- Jesus erhebt die Augen zum Himmel (17,1). Das deutet im wörtlichen Sinne kaum auf ein Geschehen innerhalb eines geschlossenen Raumes hin, sondern lässt auf eine Situation unter freiem Himmel denken.
- Das Ziel: Nach dem Ende seiner Reden geht Jesus mit den Jüngern "hinaus" *über das Kidrontal* in einen Garten (18,1). Dort wird er festgenommen. Es ist immer noch Nacht. Damit beginnt die Passion.

Die entscheidende Frage an den Text lautet: Bezieht sich das *Hinausgehen* von Joh 18,1 notwendigerweise auf den Abendmahlssaal, oder gibt es noch einen anderen Ort, den man verlassen muss, um zum Kidronbach und darüber hinaus zu gelangen? Es wird ja in 18,1 keineswegs behauptet, die Gesellschaft habe nun den *Saal* oder das *Gebäude* verlassen. Ein Objekt für diese Bewegung fehlt vielmehr ganz, was schließlich viele Leser zu der Annahme geführt hat, man befinde sich nach dem Mahl immer noch im Saal.<sup>7</sup> Auch das Aufbruchsignal Jesu ist unbestimmt, weil es lediglich von einem "hier" spricht. Damit kann der Saal, das Gebäude oder auch die nähere Umgebung gemeint sein. Der Hinweis auf den *Himmel* in 17,1 liefert nun ein erstes Indiz dafür, dass sich Jesus mit seinen Jüngern in der Situation dieser Rede von Kapitel 17 möglicherweise schon nicht mehr im Abendmahlssaal aufhält. Es ist nicht mehr als ein Indiz, denn selbstverständlich kann es sich hier um eine Metapher handeln, die nicht den sichtbaren Nachthimmel, sondern den himmlischen Ort Gottes als Richtung des Gebetes Jesu zum Vater meint. Wenn aber das Indiz Bestand hat, so wäre die Aufforderung zum Verlassen

---

<sup>7</sup> J. FREY, *Das Vierte Evangelium auf dem Hintergrund der älteren Evangelientradition. Zum Problem: Johannes und die Synoptiker*, in: T. Söding (Hg.), *Johannesevangelium – Mitte oder Rand des Kanons? Neue Standortbestimmungen* (QD 203), Freiburg 2003, S. 60-118, erkennt in diesen Worten sogar einen "intentionalen Bezug" auf die Gethsemaneszene bei Mk 14,42 und will darin eine Rezeption der markinischen Perikope sehen (S. 87-88). Das würde natürlich stark für einen ursprünglich direkten Anschluss von Joh 18,1 an 14,43 sprechen. Das Fundament für diese These ist allerdings schwach, denn sie gründet allein in der an beiden Stellen gleichen Aufforderung Jesu, sich zu erheben und fortzugehen. Damit sind bei Mk die drei Jünger Petrus, Johannes und Jakobus angesprochen, die sich mit Jesus ein wenig abseits der restlichen Jünger bereits im Garten Gethsemane befinden. Bei Joh aber ist sowohl der Ort ein anderer, als auch der Kreis der Angesprochenen. Es erscheint daher äußerst gewagt, vornehmlich auf zwei Allerweltsworte (ἐγείρεσθε ἄγωμεν) eine Theorie der Abhängigkeit des Joh vom Mk zu stützen und diese Stellen als Kronzeugen für die Auffassung anzuführen, die Aussagen des Joh würden sich "auf dem Hintergrund der älteren Evangelientradition erschließen", auch wenn beide Evangelisten vom gleichen Thema sprechen.

des Saales von 14,31 sogleich in die Tat umgesetzt worden. Der Aufbruch dort verlangte dann nach einem "Zwischenstück" als szenischem Ort der ausgedehnten weiteren Reden Jesu.

Aus diesen Beobachtungen und Fragen formulieren wir eine erste Hypothese: Um aus einem Saal innerhalb eines Gebäudes in Jerusalem an einen Ort jenseits des Kidrontales zu gelangen, muss man jedenfalls mindestens zweimal "hinausgehen" – einmal aus dem Saal innerhalb des Gebäudes in die Straßen der Stadt und ein zweites Mal aus der Stadt heraus. Es ist also keineswegs zwingend notwendig, das "Hinausgehen" von Joh 18,1 auf den Abendmahlssaal zu beziehen. Es kann auch das Verlassen Jerusalems durch eines der Stadttore gemeint sein.

Überprüfen wir diese Hypothese am Text. Wenn Jesus schon nach 14,31 den Abendmahlssaal verlässt, dann spricht er seine Abschiedsreden während des Weges durch Jerusalem. Das ist szenisch durchaus nicht unmöglich. Der Weg vom Saal irgendwo in Jerusalem zum Garten jenseits des Kidron kann - abhängig von der Lage des Gebäudes innerhalb der Stadt - eine Länge von mehreren hundert Metern haben. Der Weg führt notwendigerweise durch die Tore Jerusalems aus der Stadt heraus und dann noch eine gehörige Strecke durch die freie Landschaft. Der Monolog Jesu erfordert auch keineswegs einen festen Ort. Es gibt sogar vom Text her neben der Erwähnung des Himmels in 17,1 einen weiteren Hinweis darauf, dass sich die Rede unterwegs abspielte. Joh 16,17-19 schildert einen Disput unter den Jüngern, die im Unklaren darüber sind, was ihnen Jesus denn nun sagen will. Da heißt es: *"Da sprachen einige von seinen Jüngern zueinander: 'Was heißt das, was er uns sagt: Ein Kleines, und ihr schaut mich nicht? Und wiederum ein Kleines, und ihr werdet mich sehen? Und: Ich gehe zum Vater?' Sie sagten also: 'Was ist das, was er sagt: Ein Kleines? Wir wissen nicht, was er redet'. Jesus erkannte, dass sie ihn fragen wollten, und er sprach zu ihnen: 'Was sucht ihr untereinander ...'".* Dieser merkwürdige Disput unter den Jüngern lässt sich viel eher in einer Situation außerhalb eines geschlossenen Raumes vorstellen als während oder nach einem Mahl, wo alle noch relativ nahe beieinander sind. Das auffälligste Detail dieser Szene ist denn auch die Tatsache, dass sich die Jünger zuerst untereinander befragen (16,17) und dann diese gleiche Frage noch einmal ausdrücklich formulieren (16,18). Dabei wird Jesus offenbar gar nicht direkt angesprochen. Jesus muss vielmehr *erraten*, was die Jünger umtreibt und antwortet dann aus eigener

Initiative auf ihre Ratlosigkeit (18,19). Dass sich dieses Getuschel und Gerede der Jünger aber innerhalb eines geschlossenen Raumes zugetragen haben soll, ohne dass Jesus davon direkt etwas mitbekommen hätte, ist doch viel unwahrscheinlicher als die Annahme, man befinde sich dabei auf dem Weg unter freiem Himmel.<sup>8</sup> Also unterstützt diese Szene ganz klar die Hypothese, dass sich das ganze Gespräch draußen in den Straßen und Gassen Jerusalems abspielt, dort, wo sich unter den Jüngern eine Gruppe bilden kann, die auf dem Weg etwas zurückbleibt und so "ungestört" im kleinen Kreis miteinander tuscheln kann. Überhaupt kann es bei diesem Gespräch im Gehen zu Unterbrechungen und Tempowechseln gekommen sein, je nach dem Fluss der Rede selbst. Es ergeben sich also aus dem Text weitere starke Anhaltspunkte dafür, dass Johannes die Abschiedsreden Joh 15-17 tatsächlich *auf dem Weg* zwischen dem Abendmahlssaal und einem der Jerusalemer Stadttore stattfinden lässt.

An den Inhalten der Reden Jesu lässt sich nun mit aller Deutlichkeit die beabsichtigte Inszenierung des Evangelisten erkennen. Das große Thema der Abschiedsreden ist der kommende *Weg* Jesu. Das klingt bereits in Joh 14,28-29 an und zieht sich durch die folgenden Kapitel hindurch. Zunächst werden die Jünger ermahnt, auf diesem Weg doch "in Jesus zu bleiben". Das *Bleiben* in Jesus oder im Vater wird in Joh 15 nicht weniger als 11 Mal erwähnt. Diese Betonung ist deshalb für den Ablauf des Evangeliums von ganz entscheidender Bedeutung, weil nun das Weggehen Jesu sich nicht nur theoretisch abzeichnet, sondern tatsächlich ereignet. Äußeres Geschehen korrespondiert mit innerer Gewissheit Jesu. Das Ziel des Weges ist zunächst "der Vater". Das wird in Joh 16 breit entfaltet, indem fünf Mal das *Gehen* Jesu zum Vater betont wird. Danach in Joh 17 ist das beherrschende Thema das Sein der Jünger "in der Welt", während Jesus zum Vater geht. Bereits der Auftakt der Abschiedsreden in Joh 14,30 spricht vom kommenden "Fürsten der Welt" und davon, dass Jesu Aufbruch in die Welt als Dienst an dieser Welt vorgestellt wird und sie zur Erkenntnis bringen soll. Alles mündet zum Schluss in den Garten außerhalb der geschützten Stadt, in dem Jesus dann von weltlichen Mächten gefangen genommen wird. Tatsächlich ist der Weg zum Vater ein Weg über das Leiden an der Welt, für die die römische Staatsmacht dann in

---

<sup>8</sup> Dagegen spricht auch nicht die Situation beim Mahl, wo Petrus dem Lieblingsjünger ein Zeichen gibt, um zu erfahren, von wem Jesus redet, wenn er von einem "Überlieferer" spricht (Joh 13,24). Das Zeichengeben ist dort wohl kaum nötig, um eine größere Entfernung bei Tisch zu überbrücken, sondern ausschließlich eine Geste der Vertraulichkeit zwischen Petrus, dem Lieblingsjünger und Jesus.

der Passion beispielhaft steht. Dieser in den Reden thematisch breit ausgeführte Übergang in die Welt geschieht nun genau in dem Augenblick, wo Jesus mit seinen Jüngern die heilige Stadt Jerusalem verlässt und hinaus in die weltliche dunkle und ungewisse Nacht geht. Die Mauern Jerusalems bilden dann im wörtlichen wie im übertragenen Sinn die Grenze zwischen Heiligem und Profanem. Deshalb entsprechen die Worte und Deutungen Jesu seinem gemeinsamen Weg mit den Jüngern vom Zentrum Jerusalems an die Grenzen der Stadt und darüber hinaus.

Es bedarf gar keiner weiteren exegetischen Konstruktionen, um diese Szenerie tiefer auszuleuchten. Die Topographie einerseits und die Reden andererseits legen sich gegenseitig aus. Die Abschiedsreden Joh 14-17 sind also dramaturgisch ganz vortrefflich in den Gang des Evangeliums eingefügt, ohne dass *inhaltlich* auch nur die geringste Bruchstelle bliebe. Die *szenische* Bruchstelle nach 14,31 allerdings fordert sehr intensiv dazu auf, sich auf den Text einlassen. Stellt sich der Leser dieser Herausforderung, dann werden äußere Kriterien zum Textverständnis, wie z.B. eine literarkritische Operation, überflüssig, weil der Text selbst zu reden beginnt und die Vorstellungskraft des Lesers anspricht. Erstaunlicherweise erweist sich die Szenerie dann sogar als in ihrer Form nicht weniger *historisch* glaubwürdig wie die Darstellung der parallelen Szene im Garten Gethsemane bei den Synoptikern. Nun ist solche "Historizität" an sich kein Argument für die Wahrhaftigkeit oder Ausdrucksstärke eines Textes. Die historische Plausibilität zeigt aber eine Verbindung zwischen der johanneischen "Hohen Christologie" einerseits und den materiellen Gegebenheiten des Lebens andererseits als einer Synthese der Gegensätze, in der sich die "Fleischwerdung" des Logos manifestiert. Insofern wird von hierher auch der Verdacht geschmälert, das Johannesevangelium stehe eher am Rande eines Kanons, der seine Gestaltungsprinzipien aus der größeren Nähe zu einer vermuteten geschichtlichen Wirklichkeit Jesu schöpfe<sup>9</sup>, was den Primat der Synoptiker begründe. Die hier gewonnenen Erkenntnisse über den Weg Jesu vom Zentrum Jerusalems zu den Stadttores und darüber hinaus zeigen jedenfalls eine nicht nur innere, sondern auch eine äußere szenische Plausibilität, die derjenigen der Synoptiker in Nichts nachsteht.

---

<sup>9</sup> Dieser Verdacht spielt in der Johannesexegese eine große Rolle, wie J. FREY, a.a.O. 116-118 zeigt. Gegen solche Positionen der Relativierung des Evangeliums gewinnt mit den hier vorgelegten Erkenntnissen der Ansatz von K. BERGER, *Im Anfang war Johannes. Datierung und Theologie des vierten Evangeliums*. Stuttgart 1997 größeres Gewicht.



Es zeigt sich also, dass der Evangelist nicht nur ein großer Theologe, sondern ein ebenso bedeutender Schriftsteller und Dramaturg ist, dem *das Wort* nichts Äußerliches ist, *über* das zu schreiben wäre, sondern der dieses Wort selbst liebt und zum Strahlen bringt, ohne die konkreten örtlichen und zeitlichen Umstände zu vernachlässigen. Dass diese Kunst für den Leser nicht sofort zu erkennen ist, schmälert sie keineswegs. Ganz im Gegenteil: Die Fraglichkeit des Textes erzeugt genau die Spannung beim Leser, die ihn zu größerer Erkenntnis und Einsicht führen kann und ist daher ein Merkmal der literarischen Kunst des Evangelisten. Die *Wunde* im Text gibt Anlass zum *Wundern*. Der Leser kann sich in dieser Situation durchaus in geistiger Gemeinschaft mit einem "ungläubigen" Thomas fühlen, der über die Berührung mit den *Wunden* Jesu zum Glauben kommt (Joh 20,26-29). Wie Jesus dort lässt sich auch das johanneische Wort hier an seinen Wunden erkennen.